Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 17 (1935)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 13. Dezember 1935 | Erscheint jeden Freitag | 17. Jahrgang. Nr. 50

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Pariser Brief
Was sagt die Leserin?
Freude am Familienleben

Wochenchronik.

Inland.

National- und Ständerat haben vorgestern Mittwoch, nachdem sie als **vereinigte Bundesversammlung** die Wahl des Bundespräsidenten (Dr. Meyer), der Bundesräte (wobei die Sozialdemokraten als Ausdruck ihres Anspruches auf eine Vertretung demonstrativ Kandidaten der eigenen Fraktion die Stimme gaben), des eidgenössischen Kanzlers des Präsidenten und Vizepräsidenten des Versicherungsgerichtes vollzogen haben, die Session abgebrochen, um sie am 6. Januar wieder aufzunehmen. Dies aus dem Grunde, weil es der nationalrätlichen Kommission nicht möglich war, das Finanzprogramm zu Handen des Nationalrates noch in der laufenden Session zu erledigen. Demgemäß ist auch aus der 2. Verhandlungswoche des **Nationalrates** kaum über Debatten von besonderer Wichtigkeit zu berichten. Es wäre denn, daß man diejenigen um das Bundesbudget als solche ansieht, wo es trotz verschiedener Sparabstriche nur bei dem Posten Volkswirtschaftsdepartement zu lebhafteren Ausführungen kam. Die Sozialdemokraten beantragten hier eine Herabsetzung um 20,000 Fr., um damit gegen die — nach ihrer Auffassung — Unvereinbarkeit der Nationalratswahl Minister Stucks mit seiner neuen Anstellung beim Volkswirtschaftsdepartement zu demonstrieren.

Neben dem Bundesbudget erledigte der Nationalrat noch einige Differenzpunkte im Strafgesetz, nämlich die uns Frauen besonders interessierende Frage der Beiziehung eines 2. Arztes bei der Zulassung der Unterbrechung der Schwangerschaft. Die Aerzteschaft hatte sich in einer Eingabe gegen die vom Ständerat befürwortete behördliche Bezeichnung des 2. Arztes gewandt und verlangt, daß dieser ein freizuziehender Facharzt sein müsse (da der „behördliche" Arzt in Notfällen nicht immer sofort erreichbar sein dürfte). Der Nationalrat pflichtete dieser Eingabe bei, ebenso der Auffassung, daß der Richter die Strafe bei Abtreibung aus sozialem Notstand nicht nur mildern kann, sondern überhaupt mildert.

Der **Ständerat** hat außerordentliche Arbeit geleistet. Er hat, um mit dem Finanzprogramm zu Ende zu kommen, eine lange Nachtsitzung eingeschaltet. Zu eingehenden Debatten gaben namentlich die Fragen des Lohnabbaues, der Erhöhung der Krisensteuer, des Getreidezolles, der Abschaffung der Portofreiheit, der Heraufsetzung der Biersteuer usw. Anlaß. Bemerkenswert ist, trotz der sozialdemokratischen Opposition, das Festhalten des Ständerates an den bundesrätlichen Vorschlägen des Lohnabbaus (15 Prozent mit Einschluß desjenigen von 1933), die Senkung des Getreidezolls von 3 auf 1 Fr. und die Beibehaltung — entgegen dem bundesrätlichen Antrag — der Portofreiheit, ferner die Bestätigung der Erhöhung der Zölle auf Benzin, Zucker, Fette und Oele. Gegenüber diesen ständerätlichen Abänderungen glaubt jedoch der Bundesrat — angesichts der bereits begonnenen nationalrätlichen Kommissionsberatungen — an seinen Anträgen festhalten zu müssen.

Im weitern stimmte der Ständerat der Verlängerung zweier Bundesbeschlüsse — bis 1937 — zu, nämlich der Krisenhilfe für Arbeitslose und den wirtschaftlichen Maßnahmen gegenüber dem Ausland, zwei Beschlüssen, die eigentlich im Zusammenhang mit dem neuen Bundesbeschluß über wirtschaftliche Notmaßnahmen hätten behandelt werden sollen, nun aber, da dessen Beratung zurückgelegt wurde, herausgegriffen werden mußten, da ihre Gültigkeitsdauer mit Ende 1935 abläuft.

Der Bundesbeschluß betreffend Arbeitsbeschaffung erfuhr einige Erweiterung, indem die Subventionsberechtigung — um dem Baugewerbe vermehrte Arbeit zu beschaffen — auch auf Renovationen und Umbauten von Hochbauten, vor allem von öffentlichen Gebäuden, aber auch von in Not geratenen privaten Betrieben, sofern diese Aussicht auf Gesundung bieten, ausgedehnt wird.

Und schließlich erledigte der Ständerat das wenig erquickliche Kapitel des vom Nationalrat bereits durchberatenen Bundesbahnbudgets.

Ausland.

Heute ist der 12. Dezember, an dem das kleine Sanktionskomitee zur Beratung einer eventuellen Petrolsperre zusammentritt. Allerlei ungreifbare **Friedensgerüchte** sind schon seit einiger Zeit diesem Datum vorausgegangen. Dazu mochte wohl auch vor 8 Tagen die Versicherung Hoares vor dem englischen Unterhaus Anlaß gegeben haben, daß England weder wünsche noch beabsichtige, Italien zu demütigen noch es zu schwächen, daß es vielmehr in der kurzen noch verbleibenden Zeit seine Bemühungen zur Herbeiführung eines Friedens verdoppeln werde.

Letzten Samstag nun trafen sich Laval und Hoare in Paris. Aus einer kurzen Aussprache wurden 1½ Tage Verhandlungen. Resultat: Völlige Einigung über einen — nach mehrfachen Verhandlungen schließlich auch vom britischen Kabinett gebilligten — Vermittlungsvorschlag als Diskussionsgrundlage zu neuen Friedensverhandlungen. Veröffentlicht wurden zwar die „Vorschläge" noch nicht, aber was bisher an die Oeffentlichkeit durchsickerte, macht die Entrüstung begreiflich, die nicht nur weite Kreise der englischen Oeffentlichkeit, sondern auch alle diejenigen darüber empfinden müssen, denen der Völkerbundsgedanke teuer ist. Namentlich auch in Genf mag die Enttäuschung groß sein. Italien soll nichts weniger als die ganze Provinz Tigre (mit Ausnahme von Aksum), das Ogaden und das Danakil und weite südliche Gebiete zu Kolonisierungszwecken erhalten. Das hat mit Achtung des Angreifers nun wahrhaftig nichts mehr zu tun, kommt vielmehr direkt einer Prämiierung und Belohnung desselben gleich. Was wohl England zu dieser „Sinnesänderung" bewogen haben mag? Da sind einmal die Unruhen in Aegypten, da ist weiter das immer gefährlichere Vordringen Japans in China, dem Einhalt zu gebieten für England im Verein mit Amerika und Rußland nötig werden könnte, das aber nicht möglich, so lange die englische Flotte im Mittelmeer gebunden ist. Andererseits liegt die Erhaltung eines starken Italiens im Interesse des europäischen Gleichgewichts, es kann den Mächten nicht gleichgültig sein, ein gedemütigtes Italien an die Seite Deutschlands zu treiben. Das Gespenst eines Zusammengehens von Deutschland, Italien und Japan ist schon verschiedentlich aufgetaucht.

Das kleine Sanktionskomitee dürfte somit heute die Frage der Petrolsperre vertagen, wohl aber wird sich das Fünferkomitee wie auch der auf den 17. Dezember einberufene Völkerbundsrat mit der neuen Sachlage befassen.

An **Frankreich** sind die kritischen Tage in der Frage der Ligen unerwartet gut vorübergegangen, ja die französische Kammer schwang sich zu einer direkt imponierenden Versöhnungsgeste auf, indem Croix de Feu, Sozialisten und Kommunisten sich im Interesse des nationalen Friedens zur Auflösung ihrer bewaffneten Selbstschutzformationen bereit erklärten. Flugs nützte Laval diesen Moment und brachte drei Gesetze betreffend die Auflösung, das Waffentragen und die Aufreizung zum Morde ein, Gesetze, die die Kammer — allerdings mit wesentlichen Aenderungen im Sinne der Linksmehrheit — unverzüglich erledigte und genehmigte. Leider folgte dem Aufschwung die Ernüchterung auf dem Fuße. Die Aenderungen erregten bei den Ligen eine starke Erbitterung, sie fühlen sich in ihrer Bereitschaft zum nationalen Frieden mißbraucht und es fehlt nicht an heftigen gegenseitigen Vorwürfen. Nun liegen die Gesetze vor dem Senat. Es ist möglich, daß er sie im Interesse des nationalen Friedens in ihrer ursprünglichen Fassung wieder herstellt.

Unsere nächste Nummer wird, da wir wegen Platzmangel wertvolle Artikel zurücklegen müssen, sechseitig erscheinen. Red.

Aus dem Tagebuch einer Vortragsreise.

Wie Gebirgsbevölkerung und Hausdienstfrage zusammenkommen.

E. Hk. Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit hat vor kurzem auf Anregung der Sekretärin der Schweizer. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst acht Referentinnen in die Bergkantone geschickt, um

einheimische Arbeitskräfte

für den Hausdienst ausfindig zu machen. Durch Vorträge wurden Eltern und Mädchen aufmerksam gemacht auf den immer noch bestehenden Mangel an tüchtigen Hausangestellten, auf die Arbeitsgelegenheiten, welche sich gesunden Mädchen durch die Annahme von Dienststellen bieten, sowie auf die berufliche Ausbildung: Haushaltlehre, Einführungskurse vorgängig der Haushaltlehre oder der Annahme einer Dienststelle, Anfangsstelle und Weiterbildungsstelle. Am Tage nach dem Vortrag standen die Referentinnen jeweilen für Einzelbesprechungen und Beratungen zur Verfügung.

Diese Vortragsreisen haben alle Erwartungen übertroffen. Ueberall wurde die Aktion des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit dankbar begrüßt. Frauenvereine, Pfarrer, Lehrer, Gemeindevorsteher, Männer und Frauen als Privatpersonen unterstützten mit großem Verständnis und viel Hilfsbereitschaft die Vortrags-Veranstaltungen und sorgten für eine gute Teilnahme. Sie kamen zur weiteren Orientierung zu den Besprechungen und boten hiefür meistens auch alle Mädchen der Gemeinde auf. Besondere Einführungskurse sind seither in Graubünden, in der Innerschweiz, im Kanton Bern (für Mädchen aus dem Oberland) und im Wallis eingerichtet worden. Wir werden später die Frauen und vor allem die kantonalen Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst zur Mitarbeit aufrufen; denn es ist uns durch die Aussprachen aufs neue die große Verantwortung bewußt geworden, welche darin liegt, die prächtigen Mädchen aus den Bergen nicht nur berufstüchtige Hausangestellte werden zu lassen, sondern sie auch unserem Volke, insbesondere dem Bergvolk als gesunde Elemente zu erhalten.

Die Haupteindrücke einer solchen Vortragsreise wurden in täglichen Aufzeichnungen festgehalten. Es folgen hier einige wenige.

B — — — —, — — Oktober 1935.

Meine Zuhörerinnen haben den ganzen Tag Kartoffeln gegraben. Die wenigen schönen Tage nach langer unbeständiger Witterung vor dem Einwintern bedeuten für sie stärkste körperliche Anstrengung. Trotzdem folgen die Frauen meinen Ausführungen mit größter Aufmerksamkeit. Sie sitzen auf lehnenlosen Bänken in einem Gemeindesaal, den wir im Unterland ärmlich nennen würden. Als einziger Schmuck hängt an der Wand das Bild des Generalstabschefs Oberst von Sprecher von Bernegg. Nichts lenkt die Frauen ab. Man spürt, wie sie mitgehen, wie sie an nichts anderes denken, als an das, was ich erzähle. Wie ruhig und gut sind diese Gesichter! Wie rührend das Dasitzen der Frauen, Hand in Hand in langen Reihen! Für einen Augenblick ziehen an mir Bilder aus anderen Vorträgen vorbei: Menschen, die mich gelangweilt und interessellos ansehen, die an etwas ganz anderes denken, als an das, wovon man spricht. Viele Zuhörer ahnen nicht, daß der Vortragende ihr Angesicht sieht, daß er ihr Mitgehen oder ihr Abschweifen spürt und daß dieses Verhalten den Sprechenden stark beeinflußt.

V — — — —, — — Oktober 1935.

Entgegen aller Voraussage werden die Diskussionen überall eifrig benützt, was den Pfarrer des Ortes veranlaßt, mich zu fragen: „Wie kommt es, daß Sie gestern abend die Leute so reden machten? Ich bin darüber sehr erstaunt und habe derart lebhafte Aussprachen während meiner dreißigjährigen Amtszeit in dieser Gemeinde nie erlebt." Ich selbst bin nicht überrascht. Das Thema schließt eine praktische Hilfe für die Bergbevölkerung in sich. Auch stehen Müttern, Vätern und jungen Mädchen auf irgendeine Art eigene Erlebnisse im Hausdienst zur Verfügung, sei es durch einen Aufenthalt im Welschland oder durch Erfahrungen an guten oder schlechten Dienststellen. Es gilt, Erlebnisse und Gedanken aus ihnen hervorzuholen, selbst einfach und offen zuzuhören, so wie sie es bei mir auch tun. Sie haben mir sehr viel zu sagen, wohl so viel wie ich ihnen.

T — — — —, — — Oktober 1935.

Heute ist ein Lehrer zu mir in die Beratungsstunde gekommen und hat mir folgendes gesagt: „Was man durch diese Aktion für die Bergbevölkerung unternimmt, das ist die beste Hilfe, die man ihr seit langem zukommen läßt, eine Hilfe, die unser Volk nicht demütigt und verdirbt, wie das bei Subventionen öfter der Fall ist. Die Leute sind hier weitab von allen Arbeitsmöglichkeiten. Die Frauen lesen selten die Zeitung. Im Dorf ist nur im Wirtshaus ein Radio. Dorthin gehen sie nicht. Man muß mit den Bergbewohnern reden. Es ist notwendig, ihnen neue Wege zu weisen. Wenn sie Vertrauen haben, und wenn man ihnen zeigt, wie sie sich selbst helfen und einander in der Familie beistehen können, dann kann man sie für einen Plan gewinnen. Melden Sie den Veranstaltern unseren besten Dank und kommen Sie wieder!"

L — — — —, — — Oktober 1935.

Das Ursprüngliche und Ungebrochene im Meinungsaustausch mit diesen einfachen Menschen ist ein Erlebnis. Sie gehen nicht um den heißen Brei herum. Sie nennen das Kind beim Namen, und dennoch sprechen sie mit Würde und Anstand von ihren schlimmen Erfahrungen an Dienststellen. Es ist kein lautes und maßloses Schimpfen und auch kein stumpfes Hinnehmen. Immer wieder tauchen jedoch die Fragen auf: „Gibt es wirklich gute Stellen? Können Sie selbst meine Tochter im Auge behalten? Sie ist nicht verwöhnt, und von der Landwirtschaft her sind ihr viel Arbeit und wenig Freizeit nicht fremd. Aber, wird man sie anständig behandeln? Wird sie nach Jahren wieder nach Hause kommen dürfen?"

Kraftverbrauch ist in gewissem Sinne doch auch immer Kräftesteigerung; denn es handelt sich im Grunde nur um einen weiten Kreis: alle Kraft, die wir fortgeben, kommt erfahren und verwandelt über uns. Rilke.

Spielzeug.

Weihnächtliche Gedanken.

Was man in der Jugend wünscht,
hat man im Alter die Fülle.
Goethe

Alljährlich ein paar Wochen vor Weihnacht flatterte uns ein Zauberbuch ins Haus, das wir vier Geschwister längst ersehnt hatten, der Spielzeugkatalog, in dem, war er auch prunk- und farbenlos, alle Herrlichkeit der Welt beisammen war. Und neben Robinson und Wilhelm Tell war Franz Carl Weber wohl der erste Name, der uns eine Ahnung gab von Größe und Ruhm. Erst ließen wir, so gut es ging, in geschwisterlicher Einträchtigkeit das Heer der kleinen schwarzen Bildchen an uns vorüberziehen, später dann jedes für sich allein, wie es, vom Glück begünstigt, durch die Gewalt des Stärkern oder durch arge List das Wunderheft in die Hände bekam.

Allmählich dann, wer weiß, ob durch das Zauberbuch beschworen oder nur bestärkt, wurden die tiefsten Herzenswünsche lauter und lauter. Manchen wagte man zu äußern, wenn die Mutter in jenen schönsten Stunden des Lebens, den traulichen Dämmerabenden vor Weihnachten, uns darum befragte. Mancher aber, und es waren die größten und schmerzlichst gehegten, wurde scheu und schamhaft im Herzen bewahrt. Und wenn die Mutter geheimnisvoll verriet: „Du wirst dich freuen ... und du", wer hätte da nicht gläubig gehofft, daß der geheimste Wunsch doch erraten worden sei, wer hätte das Wunderbarste nicht erfüllt gesehen?

Ach man hatte es nicht ganz dem Himmel anheimgestellt, man hatte, ohne reden zu können, doch dem Schicksal ein wenig die Karten mischen helfen, und der Katalog, wenn ihn die Mutter nur zu lesen verstand, er hatte ja für jedes eine Seite, wo er von selbst aufging und für den scheuen Kindermund zu reden begehrte. Seltsame Erfahrung: Auch Mutteraugen vermögen nicht alles zu lesen, auch Mutterhände erfüllen nicht alles, was sie erfüllen könnten. Und damals war man noch nicht reif für die Erkenntnis, daß sie eben sind wie die Hände der Götter, die allein wissen, was uns frommen kann und darum „unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte brechen ...", noch nicht reif für eine Erkenntnis, die uns überhaupt nicht reif finden kann, solange wir jung sind und darum wünschen und uns sehnen müssen.

Nach traulichen Plauderabenden kam dann der letzte dunkle Nachmittag am 24. Dezember, wo wir Kinder in der Wohnstube eng geschart die letzten Wartestunden verbrachten, in seltsam gedämpfter, friedlicher, inniger Stimmung, ohne Span und Zwist, einem Höhern gemeinsam oder in einsamer Herzenstiefe hingegeben. Alles war ja unser, in diesen Augenblicken, eh wir es besaßen, und keine Erfüllung reicht an die Schönheit der gläubigen Erwartung heran. Auch eine unerklärliche Bangigkeit war da, vielleicht als Ahnung jener Vergänglichkeit die allem Besitz als Bitterkeit mitgegeben ist, oder als Furcht vor jener Schalheit, die jedem Glanze folgen muß. Und der Augenblick, wo das Glöcklein silbern erklang und die Tür der schönen Stube sich auftat, griff so seltsam ans Herz, wie heute nur das Schmerzlichste und Schönste es vermag.

Manchmal stand oder lag etwas unterm Christbaum, das man nicht gewünscht, und die Augen irrten umsonst nach dem Ersehnten, Geglaubten in der durch die ungewohnte Lichterfülle fremd gewordenen Weihnachtsstube umher. Da stahl sich dann in den kindlichen Dank wohl eine erste fromme Lüge, um selige Elternaugen nicht zu trüben, und mit zuckendem Mund nahm man das Ungewünschte und begrub das Unerfüllte. Immer war ja doch ein Buch voll Märchen da, über dem man, die ungeliebte Puppe auf dem Schoß, in einem stillen Winkel sich vergessen konnte, besser als man heute mit allen Philosophen der Welt über die Nichtigkeit des Daseins hinwegzukommen vermag.

So war es Jahr um Jahr in der Kindheit: Stummes, träumendes Erwarten, Lichterglanz und Offenbarung, und dann der Alltag, der stärker war als Erfüllung und Enttäuschung, dauernder, stiller beruhigender Ja, die Macht des Alltags ward so groß, daß man die Unterbrechung durch die Weihnachtstage beinahe fürchtete, da man die Stille der Arbeitsstube nicht gerne vertauschte an Lichter und Trubel, denn da waren ja auch keine Wünsche mehr, höchstens unerfüllbare, die in keines Menschen Hand gegeben sind.

Schmerzlich wird einem dies bewußt, wenn man um die Abenddämmerung durch die Großstadtstraßen geht. Durch den Nebel blinken die Lichter, schimmert der feuchte Asphalt, nahen und verglühen die Augen der Wagen, nahen, wachsen und schwinden die Schatten der Menschen, hastende, schleppende fröhlich beschwingte, und zur Seite blitzen durch die Augenwinkel kühlich und lockend die hellen Fenster. Unberührt geht man daran vorüber, ein wenig trübmerisch und traurig darüber, daß die Augen nicht begehrlich leuchtend auf all diese Pracht sich heften mögen, Tand und Trödel, glitzernden Schmuck und schimmernde Stoffe.

Eines nur hat Gewalt über mich, Jahr um Jahr. Schüchtern stehe ich hinter den Kinderschwärmen vor den Schaufenstern voll Spielzeug, oder ich durchwandere langsam die weitläufigen Spielwarenabteilungen. Mit raschem Blick streife ich wie beiläufig die Herrlichkeiten im Vorübergehen, denn wenn man sich in etwas vertieft und verliert, gleich wird man gefragt: Was ist Ihnen gefällig? und wie auf etwas Unrechtem ertappt, schüttelt man den Kopf und geht weiter. Seit ich aber nun für drei kleine Patenkinder zu sorgen habe, gehe ich frisch und fröhlich zwischen den schönen Dingen hin, und kein Mensch kann mehr etwas dagegen haben, daß ich mich an das und jenes selbstvergessen verliere. Eines vor allem macht mir Freude: die herrlichen Bauernhöfe mit Kühen, Ziegen, Schweinestall und Enteneich, mit Gänsen und Gänseliesel, mit Taubenschlag und Hund, mit allem, allem, was ein Fürlein auftut in Tage der Kindheit. So Herrliches gab es ja zu meinen Zeiten nicht, doch was wir davon besaßen, war mir herrlich genug: ein paar Häuschen und ein paar Padpelbäume, die immer umfielen, namentlich unter meiner Hand, ein paar Kühlein, die auch nicht richtig stehen konnten, eine rührende kleine Scheiterbeige mit einem soliden Grund, weshalb sie denn auch das begehrteste und unvorbeifte Stück des ländlichen Grundbesitzes darstellte und immer irgendwie abhanden kam; ein Holzhauer dabei und eine rundliche Bauernfrau mit einem Butterfaß, wie mir hergleichen zu Stadt und Land nie seither zu Gesicht gekommen — es war übergenug als Schauplatz für unsere selbsterlonnenen Dorfgeschichten.

Was hülfe es, wenn ich meinen Patchen nun das Ganze, Herrliche, Große schenkte? Das Köstlichste, was uns ein Spielzeug geben kann, kommt doch immer aus uns selber. An den Puppenstän-

P — — — —, — — Oktober 1935.

Hier ist in der Vortrags-Diskussion vor allem darüber beraten worden, ob es möglich sei, die Mädchen jeweilen im Sommer für 1—2 Monate nach Hause zu rufen. Die Töchter seien dann daheim unentbehrlich, und könnten nicht durch männliche Arbeitskräfte wie Heuer, Arbeitslose oder Studenten ersetzt werden; denn auf den Frauen, die neben Haushalt und Familie auch noch draußen arbeiten müßten, liege sonst eine zu große Last. Ich habe in Aussicht gestellt, die Frauen im Unterland zu fragen, ob sie ihre Hausangestellten während den Sommerferien, da und dort auch etwas länger, entbehren könnten; denn ich sage mir, es werde mancher Familie gut passen, mit den Kindern während den Ferien allein zu sein, sei es auf einer Wanderung oder in einem Hotel oder gar in einem einfachen Ferienhaus, wo die Kinder, der Schulaufgaben enthoben, wieder einmal im Haushalt mithelfen würden. Viele Frauen in Städten und Dörfern nehmen sicher die gegenseitige Hilfeleistung von Stadtfrau und Bauernfrau ernst. Sie möchten schönen Worten die Tat folgen lassen.

H — — — —, — — Oktober 1935.

Soeben ist ein Bauer bei mir gewesen und hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß im ganzen Tal die ausländischen, billigen Arbeitskräfte für Haushalt und Landwirtschaft üblich seien; denn die einheimischen Mädchen fänden mühelos Arbeit in den Hotels und stellten zu hohe Ansprüche an Lohn und Lebenshaltung. „Es geht uns noch immer zu gut. Wir müssen auch auf dem Lande viel, viel einfacher werden," so beurteilte er die Lage. Ich habe lange mit ihm erwogen, aus welchen Gebieten der Schweiz einheimische Mädchen für sein Tal gewonnen werden könnten. Der Mann erzählte auch von seiner Hausangestellten, die seit fünf Jahren bei ihm diene, in Stall, auf Wiese und Feld jede Arbeit zu voller Zufriedenheit leiste, der Frau beim Kochen und Flicken helfe und den Kindern ein verständiger und guter Kamerad sei und überdies ein Schweizermädchen. Trotzdem hat mich der Bauer um meine Hilfe, wenn es so weit sei, daß das Mädchen einmal an eine andere Stelle möchte. „Neut es Euch denn nicht, es ziehen zu lassen, wenn es so tüchtig ist?" fragte ich. Darauf antwortete der Bauer: „Es soll noch mehr lernen, als das, was es in unserem Haus und unserer Landwirtschaft zu tun gibt. Es ist gut und intelligent. Ich fühle mich verpflichtet, ihm zu helfen und nicht an mich zu denken."

N — — — —, — — Oktober 1935.

Natürlich versuche ich immer auch, die Bedenken meiner Zuhörer zu erfahren, vor allem, ob unsere Aktion nicht die Entvölkerung der Bergtäler befördern könnte. Bis jetzt sind keine Nachteile erwähnt worden. Im Gegenteil! Es wird begrüßt, daß den Mädchen vermehrte und gute Gelegenheiten geboten werden, damit sie für einige Jahre aus den Bergen hinauskommen; denn die jungen, gesunden Leute hätten diesen Wunsch. Wenn sie dauernd zu Hause bleiben müßten, würden sie unzufrieden. Es wird auf Eltern hingewiesen, welche ihre Kinder verwöhnen und welche glauben, auf diese Weise dem Zug in die Fremde zu begegnen. Einsichtige Bergbewohner wünschen, daß sich ihre Mädchen auch im Unterland umtun, daß sie dort die Feriengäste an der Arbeit sehen und daß sie eine gesündere, abwechslungsreichere Ernährungsweise und namentlich den Gemüsebau in die Heimat bringen. Eine Bauernfrau aus diesem Dorf ist ganz einverstanden, allerdings mit der Einschränkung, daß die Mädchen nicht viele Jahre in der Fremde verbleiben. Sie erzählt aus ihrer Familie: „Ich habe fünf Töchter und vier Söhne. Die ältesten vier Mädchen haben alle ungefähr drei Jahre an guten Privatstellen gedient. Sie schickten den Lohn nach Hause. Die Hälfte legte ich ihnen als Ersparnisse auf die Seite, die andere Hälfte brauchte ich für unsere große Familie. Ohne diese Hilfe wären wir auf unserem kleinen Heimwesen in Not und Schulden geraten. Nach drei Jahren rief ich jeweilen meine Töchter zurück und verheiratete sie in der Heimat." „Sind denn Eure Heiratspläne immer geglückt?" fragte ich. „Ja, ja," erwiderte sie, „meine Mädchen haben an den Stellen viel gelernt, sie hatten Ersparnisse für die Aussteuer; jeder junge Mann, der sie nicht genommen hätte, wäre ein Narr gewesen."

D — — — —, — — Oktober 1935.

Heute bin ich nach 18 Vorträgen am Ende meiner Reise. Es haben sich bis jetzt 24 Mädchen für den Hausdienst gemeldet, größtenteils für einen Einführungskurs vor Antritt einer Dienststelle oder vorgängig der Haushaltlehre. Wenige Mädchen wollen direkt in die Haushaltlehre eintreten. Begreiflich bei den einfachen Verhältnissen, aus denen sie stammen und ohne Gelegenheit zum Besuchen von hauswirtschaftlichem Unterricht: Ungefähr ein Drittel der Angemeldeten hat sich zur Wiederannahme von Dienststellen entschlossen, allerdings meistens unter dem Vorbehalt sorgfältiger Vermittlung. Nach den Erkundigungen der Vertrauensleute stammen die angemeldeten Mädchen größtenteils aus braven, rechtschaffenen Familien. Mein persönlicher Eindruck berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für einen tüchtigen einheimischen Nachwuchs. Weitere Anmeldungen sind zu erwarten, auch solche von Haushaltlehrmeisterinnen. Es ist anzunehmen, daß die Vorträge, denen total über 800 Personen beiwohnten und die vielen Einzelberatungen nicht nur von momentaner Wirkung sein werden. Da und dort wünschte man wenigstens, daß ich noch schulpflichtige Mädchen für Kurse oder Lehre vormerke. Meistens hätte ich auch über viele andere Berufe, eingeschlossen einige männliche, raten sollen. Die Hausdienstfrage stand allerdings bei allen Besprechungen im Mittelpunkt und hat durch die lebensnahen Eindrücke erfreuliche Bereicherung erfahren.

Ich habe aufs Neue gespürt, daß wir gewisse Fragen nicht nur am grünen Tisch lösen werden, sondern daß wir hie und da dort untertauchen müssen, wo sie ihren Anfang nehmen: Bei den einfachen Bauernfamilien unseres Landes, welche jeglichem Arbeitsgebiet immer wieder gesunde Kräfte zuführen. Wenn wir dort Vertrauen erwarten, dann haben wir uns wohl an ein Wort von Tolstoi zu halten: „Seid gut zu Menschen, nicht nur von weitem, laßt sie dicht an Euch heran."

Pariser Brief.

Ueber „Frauenprobleme im heutigen Frankreich" wird uns geschrieben:

„Mehr noch als die Männer sind die französischen Frauen durch die Notverordnungen des letzten halben Jahres betroffen worden. Die neue Welle von Ersparnismaßnahmen, durch die die öffentlichen Ausgaben um rund 10 Milliarden fr. Frs. herabgedrückt wurden, macht sich in zahlreichen Einzelhaushalten auf der Einnahmeseite bemerkbar. Die Gehälter der Beamten und Angestellten, die Löhne der Arbeiter in öffentlichen Diensten haben sich von neuem Abstriche von 10 Prozent gefallen lassen müssen; die als Gegenstück dazu in Aussicht genommene Senkung der Lebenshaltungskosten aber hat sich auf Miete, Heizung und Beleuchtung beschränkt, die ausdrücklich durch die Dekrete herabgesetzt worden sind. Sie ist dagegen für die anderen Waren und Leistungen ausgeblieben, ja auf dem Lebensmittelmarkt sind sogar Preissteigerungen zu verzeichnen. Was ein Teil der berufstätigen Frauen an Einkünften eingebüßt hat, wird kaum durch Minderausgaben ausgeglichen.

Die Frauen in Frankreich aber haben darüber hinaus zu

besonderem Protest

Veranlassung gehabt und diesen auch in großen Versammlungen ihrer Organisationen Ausdruck gegeben. Namentlich die weiblichen Beamten und Angestellten in Staat, Gemeinde und öffentlichen Wirtschaftsbetrieben haben auf den frauenfeindlichen Zug der Juldekrete hingewiesen. Sonderabzüge, die die mit Beamten verheirateten Beamtinnen und die pensionierten Beamtinnen treffen, die Anspruch auf eine Witwenpension haben, haben der Kritik reichlichen Stoff gegeben. Auf diesem Wege sind die Abzüge zuweilen bis zur Höhe des vierten, ja dritten Teils des Gesamteinkommens gegangen.

Natürlich bilden die von den Verordnungen betroffenen im öffentlichen Dienst stehenden Frauen nur einen Bruchteil der beruflich tätigen Frauenzöhnen. In der Statistik der letzten Volks- und Berufszählung von 1931 fällt die verhältnismäßige Stabilität der Zahl der berufstätigen Frauen und ihre Verteilung nach einzelnen Berufsgruppen auf. Ihre Zahl betrug in Frankreich nach der jüngsten Zählung 7,9 Millionen gegen 7,837 Millionen im Jahre 1923. Im ganzen weichen die Zahlen von den Vorkriegsziffern kaum ab, ebenso nicht bei den Männern. Diese Stabilität ist der regelmäßigen Entwicklung des Altersaufbaus der Bevölkerung infolge der frühzeitigen Beschränkung der Geburtenzahl zuzuschreiben; aber auch die Ausbreitung des Rentenbesitzes spielt hier eine Rolle, weil dieser das Ausscheiden aus dem Wirtschaftsprozeß in nicht allzu vorgerückten Jahren ohne Not ermöglicht.

So sind weder die Frauen noch die älteren Jahrgänge genötigt, allzu stark in den Produktionsprozeß hineinzudrängen und allzu lange in ihm zu verharren, und das Konkurrenzproblem auf dem Arbeitsmarkt hat noch nicht die bedrohlichen Formen angenommen, wie in vielen anderen Ländern. Von den 1,6 Millionen 1931 in Frankreich arbeitenden Ausländerinnen dürften es über eine halbe Million weniger sein) waren vier Fünftel Männer und nur ein Fünftel Frauen. In den häuslichen Diensten haben auch Schweizerinnen Eingang gefunden. Schweizerinnen und Schweizer haben mit 6500 fast das Doppelte des Anteils, der ihrem Prozentsatz an der gesamten ausländischen Bevölkerung entsprechen würde. In der

Berufsverteilung

fällt die hohe Zahl der in der Landwirtschaft tätigen Frauen auf. Aber auch sie hat sich entsprechend dem Rückgang des Anteils der Landwirtschaft am französischen Wirtschaftsleben vermindert. In der Industrie bleibt ihre Zahl stationär.

Trotzdem bleibt die Rolle der Frau am bedeutendsten in der Landwirtschaft, dann in der Industrie und im Handel, wo sie mit nicht weniger als 40 Prozent aller berufstätigen Frauen als Selbständige einen wichtigen Teil des Mittelstandes in Stadt und Land repräsentieren. An Zahl stehen sie hier mit etwa 3 Millionen nicht allzu weit hinter der Ziffer der Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten zurück. Der starke Anteil an selbständigen, mittelständlerischen Elementen in Stadt und Land beeinflußt weitgehend das politische und gesellschaftliche Denken der französischen Frau. Zahlenmäßig stehen demgegenüber die 140,000 Beamtinnen ebenso wenig im Vordergrunde wie die rund 1000 Aerztinnen und 300 Rechtsanwältinnen. Aber die qualitative Bedeutung ihrer Tätigkeit macht sich im geistigen, sozialen und politischen Leben der Nation natürlich sehr bemerkbar.

Es wäre eine Unterlassung, wenn man nicht auf eine Reihe von Reformen hinwiese, die auf dem Gebiete der

Jugendwohlfahrt

von der Regierung in der letzten Dekretserie vom 31. Oktober durchgeführt worden sind. Die öffentliche Meinung, die nicht ohne Sorge den Erlaß von Hunderten von Verordnungen als Notmaßnahmen durch die Regierung anstelle des ordentlichen Gesetzgebers kritisiert, hat die fortschrittliche Tendenz mancher der eingeführten Neuerungen nicht verkannt. So ist in einem Dekret die Verpflichtung der Assistance Publique zur Aufnahme eines schutzbedürftigen Kindes auf Krankheits- oder Todesfälle bei einem Elternteil ausgedehnt worden. Die Waisen unter 13 Jahren sollen in Zukunft nicht nur in Einzelpflege gegeben, sondern auch in Erziehungsinstituten unter staatlicher und gesundheitlicher Kontrolle untergebracht werden. Schließlich können in Zukunft die zuständigen Stellen die Schulzeit hilfsbedürftiger Kinder über 13 Jahre hinaus verlängern, wenn sich dies aus gesundheitlichen Gründen oder mit Rücksicht auf die Befähigung des Kindes empfiehlt, während es bisher in diesem Alter schematisch in die Lehrstelle oder zur Arbeit abgehen mußte. Auch für die Verbesserung der Vorbildung eines Teils des künftigen Personals der Fürsorgerziehungsanstalten hat ein anderes Dekret Sorge getragen. Durch eine der wichtigsten Verordnungen ist schließlich auch das bisherige

Sozialversicherungsgesetz

abgeändert und in wichtigen Bestimmungen verbessert worden. Die arbeitenden Frauen finden durch die Neufassung des Gesetzes ihre soziale Lage in mancher Beziehung erleichtert. Verbesserungen finden sich auch in der Mutterschaftsversicherung und in der Stellung der Frauen der Versicherten. Die Frauen der Versicherten können eine Sonderversicherung eingehen. Sie werden dann wie obligatorisch Versicherte behandelt und ein niedriger fiktiver Jahreslohn zugrunde gelegt, von dem sie den Jahresbeitrag zu entrichten haben. Außer der diesen Frauen ohnehin zustehenden ärztlichen Behandlung und Medizin steht ihnen ein Anrecht auf Altersrente und unter bestimmten Voraussetzungen auf Invalidenrente zu. Die Frauen bedürfen zur Eingehung dieser Versicherung nicht der Genehmigung des Ehemannes, und sind in dieser Hinsicht voll rechtsfähig; und man muß erwähnen, daß selbst dies für Frankreich immer noch eine wichtige Errungenschaft bedeutet.

h.

Käthe Kullmann †.

Dieser Tage ist in Zürich im Alter von 44 Jahren eine Frau gestorben, die ein schweres Lebensgeschick mit stiller Tapferkeit getragen hat. Käthe Kullmann, 1891 als Oesterreicherin in Petersburg geboren, als Zwanzigjährige nach Zürich übergesiedelt, mußte infolge einer schon seit früher Kindheit immer mehr zunehmenden Lähmung mehr als zehn Jahre im Krankenheim Bethanien zubringen; sie war mit der Zeit ganz hilflos geworden und konnte nur noch die linke Hand gebrauchen. Es wurde diese Zeit für die körperlich so Hilflose zu einer Zeit der Reife. Sie schöpfte aus der Bibel immer neu Kraft und Freudigkeit. Auf ihrem Krankenbett begann sie Gedichte zu schreiben, die sie zuerst auf Karten drucken ließ. Dann gab sie ein Bändchen von hundert Gedichten in Faksimiledruck unter dem Titel „Perlmuschel" heraus, später ein zweites Bändchen unter dem Titel „Ein goldner Strahl". Zuletzt lebte die Dichterin in einem Heim, wo sie nun in aller Stille entschlafen ist.

Von Büchern

Basler-Kochschule.

Herausgeber: A. Schneider-Schlöth, L. Faesch, W. Roth, Verlag F. Reinhardt, Basel; 516 S., 15.— Fr.

Weil uns ein gutes Kochbuch mit den Jahren nicht unentbehrlich, sondern zum immer geschätzteren Küchenfreund wird, darum sind wir kritisch und anspruchsvoll, wenn es um die Wahl dieses Freundes geht.

Die bewährte „Basler Kochschule" ist im neuen Gewändlein, in vermehrter und verschönerter Ausgabe erschienen. Der klar geschriebene, reich illustrierte Text hat den prächtigen, waschbaren Ledereinband wohl verdient. Ganz besonders empfohlen sei das Buch jenen jungen Frauen, die ohne große Vorkenntnisse ihr Heil versuchen müssen. Es wird ihnen ein leichtverständlicher, gründlicher Lehrmeister sein für alles was irgendwie mit Kochen zusammenhängt. 2464 Rezepte geben für Werktag und Feiertag Anregung in Fülle. Daß das Ganze in einem gesunden, neuzeitlichen Rahmen gehalten ist, weiß jede Hausfrau zu schätzen. Froh ist sie, auch für fleischlose Tage reiche Auswahl zu finden.

Mit großer Autorasse sind all die kleinen Saucen erklärt die ja oft den Clou eines Essens bilden. Und sollten sie mal nicht ganz nach Wunsch geraten — auch dann weiß die „Basler Kochschule" Rat. Besonderer Erwähnung bedarf auch unsere „Fest-Arbeit", das Backen. Wem die vielen herrlichen Torten, Kleinbackwerke, Pralinen, ja sogar Zettli gelingen, auf den können Konditoren neidisch werden.

Ein spezieller Abschnitt über Krankenküche, eine illustrierte Anleitung zum Servietten-Falten, sowie über 200 zusammengestellte Menüs, vom Einfachsten bis zum Feinsten, vervollständigen ein Werk, wie es nur unermüdliche Arbeit und Liebe zur Sache schaffen konnten.

A. B.-R.

Denken Sie daran?

Daß ein **Geschenkabonnement** des „Schweizer Frauenblatt" auf Weihnachten viel Freude machen kann?

Anmeldungen nimmt die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstraße 83, entgegen.

Eine hübsche Geschenkkarte wird Ihnen noch zugestellt werden.

den komme ich leicht vorüber, sie haben mich nie gerührt, wohl aber der süße kleine Kram einer Puppenstube. Eine solche, bescheiden, eng und klein, ist durch manche Kinderweihnacht mein tiefster unerfüllter Wunsch geblieben. Nun muß ich staunend stehen bleiben vor der raffinierten Pracht der Puppenzimmer, die den Ausdruck Stube nicht mehr verdienen, oder gar vor einem herrlichen mehrstöckigen Puppenhaus mit allem Komfort der Neuzeit. Vielleicht wird es einem Kinde zuteil, das nicht mehr zu spielen weiß, vielleicht auch muß es, nicht unbegehrt, doch unerreichbar, bis zum nächsten Jahr in der unfruchtbaren Dunkelheit eines Lagerraumes verschwinden. Mein Patchen hat nach Puppen kein Begehr, und ich verarge es ihm nicht, daß es eine Eisenbahn mit Schienen vorzieht, besinne mich aber erst darauf, als die Verkäuferin, wie vorauszusehen war, nach meinen Wünschen fragt.

Vom Puppenhaus zur Eisenbahn und vom Bauernhof zu den Baulöschen ist ein weiter Weg, und er führt noch an vielen bunten Herrlichkeiten vorüber. Endlich habe ich genug geschwelgt in platonischen Seligkeiten, und etwas Nützliches ist auch geschehen, denn an meiner Hand baumeln ein paar der schönen viereckigen Pakete, die der Inbegriff der Kinderweihnacht waren — für alles Praktische auf dem Gabentisch hatten wir die eindeutige, resignierte Bezeichnung „weichi Päckli" — und die so viel Platz wegnehmen in Tram und Eisenbahn, daß man manchem Lächeln begegnet, besonders wenn es daraus noch irgendwie klingt oder rollt oder rattert. O süße Töne, auf die wir so oft an der Türe gelauscht, wenn die Mutter das Geheimnis aus der leichten Papierhülle ins sichere Verließ eines Schrankes versenkte.

In den letzten Jahren, seit ich nicht mehr mit fieberhaftem Mädchenfleiß über Weihnachtsarbeiten wochenlang die Nächte durchstiche, kommen meine Gaben erst in den letzten Tagen zusammen. Aber die Spielzeugschachteln, die sind dann längst da und werden immer wieder einmal, spät abends, wo man nichts mehr versäumt, aufgemacht. Und wenn die Mutter uns auch vor vielen Jahren nicht immer so genau erriet, jetzt werden wir von ihr erkannt, wenn sie lächelnd bemerkt: „Ihr habt wohl mehr Freude daran als die Kleinen, ich muß auch wohl auch so etwas schenken." Mehr Freude, das ist leicht möglich, denn die innigsten Freuden sind die, die heimlich an Leid und Wehmut gebunden sind. Wie Engelshaar die Lichter des Christbaumes, so dämpfen und verklären sie allen Glanz und alle Farben. Schwer ward mirs, ich muß es gestehen, mich von dem herrlichen seidigen Foxterrier zu trennen, der wie echt auf dem Stuhlkissen saß und mir, wann immer ich in die ernste Stille meiner Arbeitsstube wiederkehrte, stumm und freundlich entgegensah; ich erinnere mich aber auch, wie Großmutter, Onkel und Tante die Wunder eines Kaleidoskops sich gegenseitig wiesen, und wie das wilde Getier des zoologischen Gartens immer wieder einmal aufgestellt werden mußte.

Schenkt euren Kindern keine fertigen prunkvollen Spielsachen, ist die Parole, und man hat ja recht, wie die Vernunft immer recht behält. Schenkt ihnen etwas, daran sie sich üben, ihren Fleiß, ihre Phantasie, ihre Genauigkeit, ihre Fertigkeit bewähren können. O, ich weiß auch, daß wir unsere schönsten Spielstunden hatten, wenn uns die Mutter mit einer Handvoll Glaserkitt allein gelassen hatte und wir aus diesem Stücklein Rohstoff Handel und Industrie aufbauten und in seliger Eintracht einen Nachmittag lebten, indes die Mutter draußen wirtschaftete und nur hie und da einmal den Kopf zu uns herein streckte, worauf wir mit wohligen Seufzern erklärten: „Mir händs fein!" Weiß, wie wir aus einer Schachtel voll schmaler Holzstäbchen die phantastischsten Gebäude erstellten, Pfahlbaudörfer, Pagoden, Schlösser: weiß, wie glücklich wir waren, wenn wir auf dem Estrich mit einem Gläschen Seifenwasser die herrlichsten Bälle erzeugten, und durch den schmalen Zinnenaufgang ins hohe Blau entsandten als Wünsche, Träume, Glückschimmen.

Aber trotz allem ist das fertige, farbige, verlockende Spielzeug etwas Herrliches und hat seinen Wert und seine Berechtigung wie der süße Kuchen neben dem guten Brot, wie die Kunst neben der Mühsal, wie die holde Torheit neben der Pflicht. Wenn all das holde Unnütze nicht sein sollte, wofür dann all die Pracht an Silber, Teppichen, Pelzen, Seide und edlem Gestein, das Spielwerk der Großen, das wir Luxus nennen? Soll es allein im Leben des Kindes keinen Wert haben? Wäre es auch nur, an ihm zu lernen, mit der Vergänglichkeit, die aus Schönste sich heftet, vertraut zu werden. Wir wissen es ja alle, daß Vergoldung vergeht, aber Schweinsleder besteht. Laßt uns dennoch Freude haben an bunten, dünn vergoldeten, unnützen Dingen! Ein Brocken Kitt, ein paar Hölzchen, ein Stücklein Seife wird uns ja noch immer übrigbleiben, über die verblaßten und verlorenen Herrlichkeiten uns hinwegzuhelfen, oder auch über die nie besessenen uns zu trösten. Wie der gute und getreue Alltag uns immer wieder zu trösten hat über das Erlöschen des schönsten Weihnachtsbaumes, ob wir ihn durch Tränen des Glücks oder des Leids betrachtet haben.

Maria Weber.

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Von Maria Waser.

(Schluß.)

Als er in tiefer Nacht das Münster verließ, fühlte Herr Thüring an der jammervollen Zerrissenheit des Innern und an der ganzen trostlosen Gebrochenheit, daß ihn die Magdalena nun doch ungetröstet von sich gelassen hatte — zum ersten Male und vielleicht für immer. Das Licht, das ihm in plötzlichem Aufflammen unerbittlich hell Verkehrtheit und Irrtum der zurückliegenden Wege gezeigt, war versunken, ehe es ihm des Weges Ziel gewiesen hatte, und so mußte er die letzten Schritte im Dunkeln tun. Ein Riß war durch sein Leben gegangen; die Vergangenheit schien ihm verlebt, eine Zukunft gab es für ihn nicht mehr, und vor dem Ausblick ins Ewige stand die Unerlöstheit des Zeitlichen, der Stachel, daß sein irdisches Leben ohne irdisch lebendige Frucht geblieben war.

Hauswirtschaft und Erziehung.

Was sagt die Leserin?

Zum Artikel
Feierabend auch im Hausdienst
sind uns viele Zuschriften zugekommen, für die wir bestens danken. Auszugsweise geben wir einige Meinungen hier wieder. In allen Zuschriften kommt übereinstimmend zum Ausdruck, daß für den Haushalt, der ja von Familie zu Familie so verschieden ist, keine starren Vorschriften maßgebend sein sollen, daß aber, wie es Frau E. W. B., St. Gallen, ausdrückt, „mit gegenseitiger Achtung, rechtzeitigem Entgegenkommen und Höflichkeit bei der Hausfrau, wie der Angestellten Befriedigung" gemeinsames Freudiges Schaffen erzielt wird.

Ein Beispiel vom komplizierten Haushalt erzählt und Frau J. S.:

„Seit 13 Jahren haushalte ich mit zwei Mädchen. Es handelt sich um ein größeres Arzthaus mit viel Betrieb und drei schulpflichtigen Kindern. Ich stehe tagtäglich vor dem Problem, Haushalt und Praxis und Schule miteinander, wie soll ich sagen, „verträglich" zu machen. Dies ist nicht immer leicht. Mein Mann und ich leben in erster Linie der Praxis, dann muß die Schule zu ihrem Recht kommen — und dann ist die Köchin da, die dafür sorgt, daß punkt 12 Uhr ein schmackhaftes Essen bereit ist, in einem Moment, da noch das Wartezimmer voller Leute ist. Die Schule fängt aber um 1 Uhr wieder an. Kurz und gut, ich wollte nur sagen, daß es in Sachen Zeiteinteilung oft recht komplizierte Haushalte gibt und für Dienstboten oft vielleicht Anlaß, aus der Haut zu fahren.

Nur weil es bei uns den „Feierabend auch im Hausdienst" gibt, bleiben die Mädchen gerne lange bei mir. Es ist alles so eingeteilt — trotz allem — daß für jedes der freie Nachmittag zustande kommt. Abends geht jedes Mädchen, heute das eine, morgen das andere, zur Turnstunde. Selten lasse ich die „Töchtervereinigung" schwänzen — bei gutem Willen läßt es sich immer einrichten. Schon viele Jahre früher, als draußen in Deutschland, habe ich den Nutzen und Gewinn der „Kraft durch Freude"-Bestrebung für meine Dienstboten eingesehen. Schon so oft habe ich mich gewundert, daß gerade Frauen, die überall auf der Höhe sein wollen, und ja kein altmodisches Zeug dulden — gerade in diesem Punkte Jahrzehnte zurück sind. — Die Dienstboten zahlen alles zurück, so oder so. Ich war dies Jahr viele Wochen krank; es hat jedes seine Kraft und Freizeit geopfert, ohne viel Wesens, um mich nicht nur zu pflegen, sondern mich noch im Betrieb möglichst zu ersetzen."

Ein anderes Beispiel guter Zusammenarbeit gibt uns Frau L. L.:

„Vor 5 Jahren habe ich ein 16½jähriges Mädchen als Stütze in meinem Haushalt aufgenommen. Nach wenigen Monaten eröffnete mir das Mädchen, daß es schon Bekanntschaft hätte, daß es keine Ruhe hätte, bevor es mich darüber aufgeklärt habe. Ich ließ mir dann gelegentlich diesen Bekannten vorstellen und sah sofort ein, daß ich die beiden ruhig miteinander gehen lassen dürfe. Der Bursche ist bereits 10 Jahre älter als das Mädchen. Vor zwei Jahren verlobten sich nun die beiden und sagten mir, daß sie in etwa 2 Jahren heiraten möchten. Heute sind nun die zwei Jahre längstens vorüber und das junge Mädchen, das immer mit viel Respekt und Achtung über seinen Bräutigam zu mir gesprochen hat, hatte sich in dieser Zeit nie den geringsten Vorwurf zuschulden kommen lassen. Es erwies sich dieses Zutrauens wert bis zur heutigen Stunde.

Die Umstände erlauben mir nicht, jede Woche einen bestimmten Nachmittag als Freinachmittag einzuschalten; so vereinbarten wir uns, daß sie täglich von spätestens 20 Uhr und Sonntags von 2 Uhr an über ihre Zeit verfügen könne. Für den Nachmittag richtete ich mich von Fall zu Fall ein. Äußerte ich einmal den Wunsch, an einen Vortrag oder eine Theatervorstellung etc. zu gehen, dann stellte sich das Mädchen jeweils freiwillig und freudig zur Verfügung und freute sich mit mir über jedes Vergnügen. Es hatte so das Gefühl, daß man auch seine Rechte achte und für sein freiwilliges „Zuhausebleiben" den gebührenden Dank wisse.

Ich habe nun allerdings das Glück gehabt, ein verständnisvolles, uneigennütziges und was ich sehr zu schätzen weiß, ein kinderliebendes und sehr intelligentes Mädchen gefunden zu haben. Vorher habe ich auch andere Erfahrungen gemacht und ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß es sehr darauf ankommt, wie sich das Mädchen zu seinen Pflichten und seiner Frau gegenüber einstellt, und daß ein großer Teil dieser Einstellung wieder auf die Erziehung zurückfällt."

Es möge einer alten Hausfrau gestattet sein, über die Frage sich zu äußern, schreibt uns Frau M. H. und betont, daß Einfühlung in die Mentalität der Angestellten nötig ist. „Ob diese Einfühlung nun als Resultat den „Feierabend um 8 Uhr" oder sonst ein glückliches Zusammenleben ermöglicht, ist nicht das Wesentliche." An Beispielen im Haus des Arztes und Geschäftsmannes zeigt sie dies, um dann noch zur Lage der Hausfrau einige Betrachtungen beizufügen:

„Wer mit offenen Augen seine Mitmenschen beobachtet, dem kann nicht entgehen, wie viele junge Frauen und Mütter des Mittelstandes und der höchsten Kreise seit der schweren Krisenzeit durch Ueberanstrengung aufgerieben werden. Sie können sich nicht mehr genügend Hilfskräfte leisten, ihre Angestellten haben das gesetzlich festgestellte Recht auf so viele Freistunden, die Hausfrau und Mutter von Kleinkindern und Schulkindern ist immer angespannt. Sie möchte abends, wenn der Gatte zu Hause ist, ihm auch ein Stündchen widmen, sie möchte vielleicht am Sonntagnachmittag für ihn da sein, aber die Kinder sind klein und die Hausangestellte muß ihren Ausgang haben."

Schließlich wird auch von der Seite der Angestellten die oben von der Seite der Hausfrau geforderte Einfühlung verlangt und wir zitieren, hiemit die Aussprache abschließend: „Nach meiner Ansicht kann für die Frage des 8 Uhr-Feierabends keine Regel aufgestellt werden; alles hängt vom gegenseitigen Sichherstehenwollen ab. Wenn eine Hausfrau verspüren darf, daß der gute Wille zu helfen und sich in den Haushalt einzufügen vorhanden ist, dann wird sie gewiß ihr Möglichstes tun, ihren Untergebenen das Leben zu verschönern und ihnen die möglichen Feierabendstunden zu verschaffen."

Freude am Familienleben.

Die Freude, ein gemeinsames Familienleben zu gestalten, an ihm teilzunehmen, ist bei den heranwachsenden Kindern in vielen Familien nicht sonderlich groß. Daß die bald erwachsenen Kinder eine persönliche Gestaltung ihres Lebens anstreben ist, entsprechend ihrer wachsenden Individualität, durchaus natürlich und begreiflich. Schmerzlich aber werden viele Eltern betroffen, wenn Söhne und Töchter, einmal dem eigentlichen Kinderalter entwachsen, allem abhold sind, was sie am Sonntag und Feierabend zu Hause halten könnte. Sicher haben wir noch in vielen Familien Zusammenhalt, der auch in der Form der Geselligkeit seinen Ausdruck findet. Oft aber stellt sich besorgten Eltern die Frage: „Wie können wir Eltern die heranwachsenden Kinder zu Hause behalten?" Vor einiger Zeit wurde in der „Elternzeitschrift" zu dieser Frage durch H. B. vom selbst erlebten Beispiel Beherzigenswertes erzählt. Zur Frage Stellung nehmend, schreibt er:

„Diese Frage berührt ein Problem, das heute in mancher Familie Zweifel über die Richtigkeit der angewendeten Erziehungsmethoden aufkommen läßt. Denn es ist nicht anzunehmen, daß nur der neue Zeitgeist jene unerfreulichen Zustände geschaffen hat, daß der reifern Jugend das Elternhaus oft nur noch Eß- und Schlafstätte bedeutet.

Das Beispiel, wie meine Eltern es verstanden, uns Kindern die Bedeutung des Heimes zu retten, möge zeigen, daß trotz Sturm- und Drangperiode, trotz Sport und Vergnügungssucht, einfache Wege möglich sind, um die bedauerliche Entfremdung der Jungen zu verhindern.

Noch mit 18 Jahren zog ich einen gemeinsamen Ausflug mit dem Vater einem Fußballwettspiel vor, obwohl ich leidenschaftlicher Anhänger des hiesigen Klubs war. Und warum dies? Während unsern Wanderungen sprach er jedesmal über Probleme, die mir beweisen mußten, welch tiefes Vertrauen ich genoß und wie sehnlich sein Wunsch war, nicht nur Lehrer und Führer, sondern auch Freund zu sein. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich fürs Leben alle notwendige Aufklärung. Und wenn mich später der Vater in manchen persönlichen Angelegenheiten sogar um meine Ansicht fragte, da war ich nicht wenig stolz auf solche Ehre. Da diese Spaziergänge weder regelmäßig, noch allzu oft stattfanden, ging ihr Reiz nie verloren.

Es gab eine Zeit, da ich jeden Abend am liebsten dem Kartenspiel gehuldigt hätte. Die Eltern waren nicht besonders begeistert von meinem Enthusiasmus. Es war ihnen anfänglich wohl sicher ein Opfer, mit mir an zwei bis drei Wochenabenden einen „Jaß zu klopfen". Aber sie mußten es nicht bereuen, denn durch ihr Entgegenkommen haben sie mich vom regelmäßigen Stammtischbesuch abgehalten und in mir die Erinnerung an ein gemütliches Heim vertieft.

Als mein jüngster Bruder im Violinspiel erstaunliche Fortschritte machte, lud ihn ein Geschäftsfreund sehr häufig zu gemeinsamen musikalischen Uebungsabenden ein. Da erinnerte sich der Vater seiner früheren Tüchtigkeit im Musizieren. Walter war entzückt über Vaters Vorhaben, ihn am Klavier zu begleiten und bald schlossen sich auch mein älterer Bruder mit seiner Klarinette und ich mit der Ziehharmonika dem flotten Hausorchester an. Unzählige Abende und Regensonntage konnten wir gemeinsam der Langeweile oder irgend einer Sorgenstimmung entreißen, und wohl keinem von uns Jungen wäre es eingefallen, einen „Konzertabend" etwa zugunsten eines Kinobesuches ausfallen zu lassen.

Und darf hier nicht auch auf jene Kleinigkeiten hingewiesen werden, mit denen die Eltern beweisen können, daß man uns zu Hause ebenso viel Achtung und Höflichkeit entgegenbringt, wie wir sie anderswo empfangen, sei es nun während des Auslandaufenthaltes, während der Studienzeit oder in Freundes- und Bekanntenkreisen? Es muß doch nicht immer ein Geburtstag abgewartet werden, damit Blumen das Schlafzimmer des Sohnes zieren dürfen. Es kann ja auch einmal eine interessante Kino- oder Theateraufführung sein, zu der man den Jungen einladet, und nicht nur ein langweiliger Vereins-Familienabend.

Die weitsichtige, verständige Gesinnung, die daheim der heranwachsenden Jugend entgegengebracht wurde, äußerte sich auch darin, daß dem Vater keine unserer Angelegenheiten zu unwichtig oder zu zeitraubend erschien. In allen Fällen, sei es früher in der Bemessung des Taschengeldes, der abendlichen Ausgangszeit, des Sonntagsurlaubs, oder später in Fragen der Ausbildung und der Lebensanschauung, immer rechtfertigte sich die Ueberzeugung, daß jene Eltern, die zugleich Freunde und Berater ihrer Kinder sind, weit höhere erstrebenswerte Ziele erreichen als jene, die in völliger Verkennung der Bedürfnisse und Empfindungen der reifern Jugend, sich krampfhaft weigern, ihre Machtbefugnisse einzuschränken, der Bequemlichkeit einer Alltagsgewohnheit ein Opfer abzuzwingen."

Eine Ergänzung.

Der Artikel in Nr. 49 ihres Blattes „Was ist ein Skandal" hat mich nachdenklich gemacht. Ich habe mich deshalb bemüht, Näheres über die Verhandlungen der Synode zu erfahren und möchte, nach Rücksprache mit einem Mitgliede der Synode, den letzten Artikel mit einigen Worten ergänzen:

Anläßlich des Berichtes des Kirchenrates und speziell der Tätigkeit der Spitalpfarrer wurde der Wunsch geäußert, diese letztern möchten bei längerem Aufenthalt von Kranken in Anstalten jeweilen auch deren Ortspfarrer benachrichtigen, damit diese Gelegenheit hätten, ihre Pfarrkinder zu besuchen. Diesem an die Adresse der Spitalpfarrer gerichteten Verlangen ließ Pfarrer von der Crone die Bemerkung folgen, daß in der Pflegerinnenschule Kinder ohne Wissen und Einwilligung des Vaters getauft worden seien, was er als Skandal bezeichnete. Die Meinung dieses Votums war, daß man es mit der Spitaltaufe nicht leicht nehmen und daß bei dieser wichtigen Handlung beide Eltern anwesend oder doch damit einverstanden sein sollten. Es wurde beanstandet, daß man dem Vater zu wenig, nicht aber, daß man der Mutter zu viel Rechnung trage. — Daraufhin entgegnete der Referent Pfarrer G. Bosshard, daß diese Benachrichtigung der Väter zu weit führe, daß angenommen werden dürfe, die Eltern stünden in dieser wichtigen Zeit in Kontakt, sodaß die Väter auf dem Laufenden seien. Ganz besonders wurde hervorgehoben, daß nie eine Taufe ohne Einwilligung der Mutter, was man eben als genügend ansehe, vorgenommen werde.

Es scheint mir, daß die Verhandlungen, in dieser Weise besehen, doch einen etwas anderen Sinn hatten als die Schreiberin des früheren Artikels annahm. Ich teile durchaus ihre Ansicht, daß in gewissen Fällen die Mutter allein bestimmen soll, doch hat m. E. das Votum von der Crone sich mit dieser Frage nicht speziell beschäftigt, wenn auch der Ausdruck „Skandal" überhaupt etwas stark war. Anderseits aber können wir als Frauen von der Erklärung des Referenten, daß die Einwilligung der Mutter als vor allem notwendig und ausschlaggebend betrachtet wird, wohl befriedigt sein.

E. N.

Unsere Werbeaktion.

Liebe Leserinnen,

Ihrer aller Mitarbeit hat es zuwege gebracht, daß wir nun wieder mit neuer Zuversicht weiter schaffen können. In unser nächsten Nummer werden wir Ihnen vom Ergebnis unserer ganzen Aktion berichten und heute können wir Ihnen nach einmal

43 neue Abonnenten

melden. Es haben wohl viele gleich gedacht, wie jene Leserin, die uns bei der Uebermittlung einiger Adressen neuer Abonnenten schrieb: „Das Blatt darf auf keinen Fall eingehen". Aus diesem gemeinsamen Willen unserer Leserinnen wächst nun, so hoffen wir zuversichtlich, eine tragende Grundlage für unsere Arbeit. Dankbar sind wir mit allen denen verbunden, die halfen und weiter helfen werden!

Die Redaktion.

Versammlungs-Anzeiger

Schaffhausen: 13. Dez., 20 Uhr, in der Rankenburg: Mitgliederversammlung der Vereinigung für Frauenstimmrecht: Berichte über die Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht (Dr. C. Eisenberger) und über den „Tag der Schweizerfrau" (L. Bissegger).

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

VOLG Apfel-Tee
das wärmende Hausgetränk
für die rauhe Jahreszeit
143

Für meinen Salat nur Citrovin
NATURPRODUKT
Abmessen: auf 3 Löffel Oel genügt 1 Löffel CITROVIN
P 30 n

Winter-Betrieb Z.O.771
im Ferienheim Auboden
für erholungsbedürftige Mädchen u. Frauen
Pensionspreise, 4 Mahlzeiten und alles inbegriff. Fr. 3.50, 4.— und 5.—. Eigene Landwirtschaft und Butterküche, behagliches Haus in sonniger, geschützter, nebelfreier Lage, in schönster Gegend des Toggenburgs. Prächtige Touren- und Schlittelgelegenheit. Auch Kinder, jedoch nicht unter 4 Jahren, finden bei genügendem Platz Aufnahme. Dauerpensionärinnen für die ganze Winterzeit werden zu reduz. Monatspreisen aufgenommen. – Prospekte u. Anmeldungen bei der Vorsteherin C. Roderer, Verein Freundinnen jung. Mädchen, Sekt. St. Gallen.

Nach und nach gewahrten auch die anderen, wie mit dem Altstadtschreiber eine Veränderung vor sich ging und daß ihn seine wunderbare Kraft verlassen wollte. Feinde, an denen es dem tapferen, unverblümten und erfolgreichen Mann nie gefehlt hatte, wiesen daraufhin und wühlten gegen den scheinbar abschwachenden Greis, und ihr langsam wirkendes Werk trug seine Frucht, just zu einer Zeit, da über Herrn Thüring das alte Wesen neuer, verjüngender Kraft zu kommen schien. Und daß es nicht Scheinwerk war mit seiner Verjüngung, sondern wirkliche, von Herzblut genährte Kraft, bewies die Gelassenheit, mit der er seine Ratsherrenwürde ablegte, die man ihm nach vierzig Jahren strengen und ruhmreichen Staatsdienstes schnöde stahl.

Es war sogar, als ob er nach dieser unrühmlichen Arbeit des Undankes, darüber die halbe Stadt in großen Unwillen geriet, den stolzen Kopf noch höher trüge und der helle herrliche Blitz seiner Augen verriet keinerlei Trübung. Aber die Stadt verließ er alsbald und kehrte in seine Jugendheimat, nach dem stillen Brugg zurück. Und es dauerte nicht lange, so wurde kund, wie der Doktor Thüring sich altdort in allen Ehren mit seiner jungen Magd, der Anna Buggerin, verehelicht habe, nachdem sie ihm einen gesunden Leibeserben geschenkt hatte.

Inzwischen zeigte es sich aber, wie die Lücke, die der hochgelehrte und vielerfahrene Mann im Rat gelassen hatte, durch seine Nachfolger in keiner Weise ausgefüllt worden war. Und als man ihm reumütig mit der alten Würde die alten Bürden wieder anbot, nahm er sie ebenso gelassen neuerdings auf sich wie er sie vordem niedergelegt hatte. Und er übte sie mit ungeschmälertem Eifer. Freilich, sein Bernerhaus sah ihn nur mehr selten und für kurze Zeit, da ihn die alte, mächtig erwachte Heimatliebe und mehr die junge Familie, der auch noch ein Mägdlein zugewachsen war, in Brugg festhielten, von wo aus er den Hauptteil seiner Staatsgeschäfte besorgen konnte, die häufigen Ritte und Bernfahrten auch jetzt nicht scheuend.

Zu jener Zeit ungefähr geschah es, daß Niklaus Manuel, der Maler des Münstergewölbes, sein stolzes Haus am Münsterplatz mit einem großen Gemälde schmückte. Es stellte den greisen Salomon dar, wie er, von jungen Weibern verführt, dem Götzendienst anheimfällt. Das war kein absonderlicher Vorwurf, und mancher Maler wählte ihn zu einer Zeit, wo das Wort von Götzendienst einen neuen, streitbaren Sinn bekam. Aber dieweil der junge Berner Meister dazumal mit dem mächtig sprießenden neuen Geist nicht allein an Kraft und Mut sich kühnlich auswuchs, sondern etwan auch an Mutwillen und weil er, dem die Reime so willig dienten wie der Pinsel, dem vieldeutigen Bild das spöttige Verslein beigab:

O Salome, was tust die hie?
Der wysest, so uf Erden ie
Von Frowen Lyb ward geboren,
Macht dich ein Wyb zu einem Toren?

waren manche, die in dem Werk ein Anspiel auf des Malers jungbeweibten Großvater sehen wollten; denn daß es zwischen den beiden etwa spännig zugegangen, das war kein Geheimnis. Viele nahmen deshalb ein Aergernis von dem Bild, und mehr noch lächelten darüber; aber alle waren sie wunderig zu sehen, wie der Doktor des Enkels Tun auffassen würde.

Es gab deshalb unter Laubenbögen und Fenstern viel neugierige Augen, als man eines Herbstnachmittags Herrn Thüring mit seinem kleinen Sohn an der Hand über den breiten Münsterplatz gradwegs auf das Manuelsche Haus zusteuern sah. Des Doktors Gestalt schien minder hoch als früher, und sein Haar war nun so weiß wie das des greisen Salomo auf dem Bilde, und auch die dichten Brauen waren wie Schnee. Davon kam es wohl, daß sein scharfes Gesicht heiterer und freundlicher schien als vordem, oder vielleicht auch von des kleinen Knaben lebhaftem Geplauder, der aufrecht, mit ungeduldigen Schritten an des Vaters Hand ging. Sein Gesichtlein war ernst und klug, wie es zu dem feierlichen Namen Hieronymus paßte, aber die Backen von Landluft gerötet, und es war lustig zu sehen, daß die ährenblonde Mähne über der jungen Stirn denselben eigensinnigen Wirbel formte wie die ungelichtete weiße des Vaters.

Im Angesicht des Bildes stockte Herrn Thürings zielsicherer Gang; doch während der ganzen Weile, da er dieses angelegentlich betrachtete, war nichts Abjonderliches von seinem Gesicht zu lesen. Nur auf des Söhnchens Frage, was man denn da Kurliches sehe, hatte er die vernehmliche, auch anderen hörbare Antwort: „Was Torheit von Torheit torrecht zu sagen weiß!" Seinen Weg jedoch setzte er nimmer fort, sondern wondte sich, den Kleinen fester an der Hand fassend, in entgegengesetzter Richtung der Leutkirche zu. Vor Martin Kungs herrlichem Portal, das mit dem Ueberreichtum seiner Gestalten, mit heiteren Farben und köstlicher Vergoldung in der Sonn prangte, blieb er geraume Zeit stehen, dem Fragenschwall des Kindes freudig standhaltend. Dann verschwanden sie im Innern des großartigen, strahlend neuen Vincenzenmünsters.

Später sah man die beiden auf dem Kirchhof hinter dem Münster. Lange und andächtig verweilten sie dort am selben Grabe, der Kleine seinem Vater innig angeschmiegt, und es war ein ehrfürchtiges Bild, wie die beiden ungleichen Beter zwischen den stillen Kreuzen standen und der leichte Herbstwind gleichermaßen in Silber und Gold der freiwehenden Haare spielte. Es war aber nicht der Stadtschreiberin Grab, daran sie beteten, sondern es lag in der morgenblichen Ecke des Kirchhofes, dort, wo die Weißen Schwestern sich begraben ließen.

Dieses aber war das letztemal, daß die Berner ihren Doktor Thüring bei sich sahen. Wenige Monate nach jenem Oktobernachmittag kam vom Rat zu Brugg ein schneller Bote in schwarzer Tracht und überbrachte dem Rat von Bern feierlich die Botschaft vom Tode des Altstadtschreibers und Ratsherrn, des gnädigen Herrn Doktor Thüring Fricker. Am Sonntag nach Palmarum sei er rasch und lind aus dem Leben gegangen, und er habe seinen mehr als neunzig Jahren zum Trutz sich guter Kräfte gefreut bis zur letzten kurzen Krankheit und sei bei heiterer Vernunft geblieben bis zuletzt.

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

Neue Teppiche

Ueber 600 ganz verschiedene Teppich-Milieux umfaßt unser Sortiment!

Größe:	Preislage:
140 x 200 cm	Fr. 25.— bis 135.—
170 x 240 cm	Fr. 36.— bis 175.—
200 x 300 cm	Fr. 55.— bis 350.—
250 x 350 cm	Fr. 90.— bis 450.—

Wer im größten Lager Zürichs wählt, kauft gut. Dazu die Garantie des erstklassigen Spezialgeschäftes

Sonntags geöffnet 2—6 Uhr

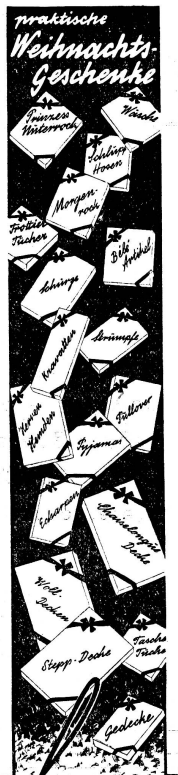
FORSTER
beim Corso
ZÜRICH

164

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P17°Z

KOCH KURS
7. Januar 18. Febr. je vormittags 6 Wochen

Kochbuch, 3. Aufl. im Selbstverlag oder durch Buchhandlungen zu beziehen. **Preis 12 Fr.**



MÜLLER zu Sonnenau
Weihnachts-Verkauf
Das Haus für gediegene Wäsche, Konfektion
Theaterstr. 8 Zürich-Stadelhofen
3 Sonntage vor Weihnachten Nachmittags geöffnet

Wenn Sie etwas Praktisches und Nützliches schenken wollen

so denken Sie auch an Maggi's Produkte. Maggi's Suppen, Würze, Bouillonwürfel, Fleischbrühsuppe, Bratensauce und Mehle stehen bei den Hausfrauen in hohem Ansehen. Für sich allein oder mit andern Geschenken in einem netten Körbchen oder einer hübschen Zierdose festlich verpackt, sind Maggi's Produkte ein nützliches, mit Freude und Dankbarkeit empfangenes Weihnachtsgeschenk. Sie eignen sich daher besonders auch für wohltätige Zuwendungen.

Weihnachts Geschenke

Persönliche Aufmerksamkeit gipfelt in einem Pelz-Geschenk von HANKY

MAX HANKY
PELZE - COUTURE
Bahnhofstr. 51 ZÜRICH Gegr. 1863
146

STEPPDECKEN auf Weihnachten

Prachtvolle Ausführungen nach eigenen Entwürfen zur Modernisierung des Schlafzimmers. Bestellungen gefl. frühzeitig aufgeben.

Große Sortimente in allen Arten und Größen von 153

Wolldecken und echten Kamelhaar-Decken
Reise- und Autodecken, Chaiselonguedecken, Teppiche

ALBRECHT-SCHLÄPFER · ZÜRICH
am Linthescherplatz, nächst Hauptbahnhof, neben Feldschlößchen.

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich

Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte
In- und ausländische Spezialitäten.
Homoeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franko. P 322 Z

DAS HAUS DER SPEZIALBROTE
Buchmann
ERSTE ST. GALLER BÄCKEREI
LIEFERANT DES SCHWEIZER VERBAND VOLKSDIENST 147 ZÜRICH

Meyer-Buck
Schifflände-Kirchgasse
Zürich
Porzellan - Kristall - Keramik
Bestecke 141

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17 Telephon 53.740
151

Im Schweiz. Lehrerinnenheim Egghölzli in Bern
könnten noch einige Pensionärinnen, auch Nichtlehrerinnen, Aufnahme finden. Anfragen sind zu richten an die Vorsteherin. Tel. 23.297. P 8577 Y

VITA

Es gibt noch verheiratete Frauen, die gegen die Lebensversicherung eingenommen sind — Witwen keine mehr.

„VITA"
Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft
Generaldirektion: Zürich, Mythenquai 10
155

Runzein
Falten verschwinden fast über Nacht mit der Runzelcrème „La Jeunesse". Erfolg sofort ersichtlich, prima Anerkennung. Diskr. Nachnahmeversand à Fr. 6.50. **La Jeunesse, Abtlg. G, Neugasse 250, Zürich.**

BÜCHER-FREUNDEN
empfiehlt sich **Schwarzmann** vorm Wilh. A. Müller, Buchhdlg. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1. 1. Stock, Basel. P 7674 Q

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Kupferschmiede Verzinnerei
Neuanfertigung. Kupfer-, Eisen-, Aluminium-Reparaturen.
Kaffeemaschinen in Kupfer, einfaches System
GOTTL. PLÜSS 135
ZÜRICH 4, Bauhallenstr. 11 Telephon 38.547

Schenken Sie zu Weihnachten:
das Kochbuch
der Koch- u. Haushaltungsschule Winterthur
5. Auflage, 19.-24. Tausend. Preis Fr. 6.—
Zu beziehen im Selbstverlag B 37
des Frauenbundes Winterthur u. in den Buchhandlungen.

P 243 Z
ORO KOCHFETT
Feinstes Spezialprodukt mit höchstem Buttergehalt (25% Butterfett)
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Berücksichtigt beim Einkauf die Inserenten dieses Blattes